



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Maßgebliches und Unmaßgebliches

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Werte mehr kaufen — das ist weit mehr als die aufgebauschte Judenfrage der Grund, weshalb sich die Rothschilds im letzten Augenblick zurückgezogen haben. Auch in Moskau ist nach dem ersten Freudenrausch eine Ernüchterung eingetreten, da man sieht, wie sehr es die französischen Aussteller auf das Geldmachen in brutalster Form abgesehen haben. Man sucht zwar, um die Franzosen zu entlasten, nach einem Sündenbock und hat ihn glücklich in den russischen Juden gefunden, die als Vermittler und Mitunternehmer den Profit mit Frankreich teilen wollen; auch wird jetzt weiblich geschimpft. Aber was hat das alles zu sagen? Es ist eine kleine Abkühlung, die nicht vorhalten wird. Es bleibt beim Alten: Vive la France, vive la Russie!



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

Die Schönheiten des Patriotismus. Zum Troste für unzufriedne Deutsche geben wir mit Kürzungen einen Artikel wieder, den Octave Mirbeau unter dieser Überschrift in Nr. 138 des Figaro veröffentlicht.

Herr Nemy de Gourmont ist ein Schriftsteller von schönem Talent und einer der tiefsten Geister, die ich kenne. Da er weder reich ist, noch es versteht, die Schriftstellerei auf gewinnbringende Weise zu betreiben, so hat er eine Stelle an der Nationalbibliothek angenommen. Er hatte sie nicht irgend welcher Protektion zu verdanken, sondern war, was im Getriebe unsers Verwaltungsmechanismus ein äußerst seltner Ausnahmefall ist, wirklich der rechte Mann dafür. Seine Mußestunden benutzte er dazu, einige sehr schöne Bücher zu schreiben und am *Mercur de France* mitzuarbeiten. Man hätte denken sollen, daß dieser Mann, der, sein Leben zwischen Pflichterfüllung, gelehrten Studien und unpopulären Gedankenschöpfungen teilend, ein ganz klösterliches Dasein führte, niemandem im Wege war, niemandem seinen gestohlenen litterarischen Ruhm streitig machte, vor allen Stürmen des öffentlichen Lebens hätte geschützt sein müssen. Aber es kam anders.

Vor kurzem ist ein Bibliothekar in der Provinz, dessen knapper Gehalt zur Ernährung seiner sechs Kinder nicht hinreichte, vor die Wahl gestellt worden, ob er auf seine Bibliothekarstelle oder auf seine journalistische Nebenbeschäftigung verzichten wolle. Herr von Gourmont erging es noch schlimmer und dümmmer. Die Presse ist bei uns frei, unter der Bedingung, daß sie ihrem Amte als Volksverdummerin (*son rôle d'abrutissement public*) treu bleibt. Man verzeiht jeden Sprachschneider, wenn der Schriftsteller es nur so macht, wie die Tingeltangel-sängerinnen, die immer mit einem patriotischen Couplet schließen. Jede Obscönität in Wort, Bild und Handlung ist gestattet, wenn nur dabei die Trikolore geschwenkt wird. Man darf stehlen, morden, verleunden, Verrat üben, ein wirklicher Zuchthäusler sein, das alles thut dem guten Rufe keinen Eintrag, wenn man nur Frauen beschimpft, die aus Deutschland kommen, alle Ereignisse des wirklichen Genies be-

speit und, alberne Rehrreime abbrüllend, das Grab des mittelmäßigen Malers Henri Regnault schmückt, dem eine preußische Kugel das Leben genommen hat. Patriotischen Noheiten gegenüber ist die Staatsgewalt, die ihre Polizei bei der unbedeutendsten Gelegenheit auf harmlose Spaziergänger loszulassen pflegt, völlig wehrlos. „Es ist ein bißchen stark, aber sehr achtungswert,“ sagt sie in solchen Fällen. Warum ist der Patriotismus so achtungswert? Weil er eines der besten Mittel ist, das Volk dumm und lenkbar zu erhalten. Wagt sich aber in dieses Gewimmel von ekelhaften Megeleien und philisterhaften Gemeinplätzen einmal eine ernsthafte, gediegne Gedankenarbeit hinein, sogleich führt die beleidigte Gesellschaft Beschwerde, und die Justiz erprobt die Schärfe ihres Schwertes.

Ja, es steht uns frei, uns zu versammeln, wo wir wollen, und zu schreiben, was wir wollen. Nur daß die Arbeiter, die sich auf der Straße versammeln und um Brot bitten, erschossen, die Männer, denen die von Herrn Kleinach vorgeschlagenen Freiheitsbeschränkungen nicht gefallen, eingesperrt werden, und daß man denen ihr Brot nimmt, die eine der amtlichen Beglaubigung ermangelnde Ansicht verteidigen.

In der vorletzten Nummer des *Mercure de France* hatte Herr Remy de Gourmont unter der Überschrift „Das Joch des Patriotismus“ einen Artikel veröffentlicht, in dem er jene Art Patriotismus brandmarkt, von der ich spreche: einen Patriotismus, der jedes positiven Inhalts entbehrt, alles Schöne anfeindet und nur noch ein Köder für den Wählerfang, eine Reklame für Marktschreier, der Abzugskanal für alle menschlichen Dummheiten und Gemeinheiten ist. In jenem Artikel beging er drei Verbrechen gegen die Patriotienliturgie: er beschimpfte die Deutschen nicht, er machte kein Hehl aus seiner Bewunderung für Goethe, Heine und Wagner, und er ließ es an Begeisterung für Henri Regnault fehlen, indem er sagte, daß eine Flintenkugel, möge es zehnmal eine preußische sein, dem kein Genie geben könne, der keins habe. Der Artikel erregte Aufsehen, wurde viel besprochen, und ein anonymes Denunziant wollte Gourmont, der ein gläubiger Katholik ist, sogar zum Anarchisten stempeln. Gourmont schüttelte traurig den Kopf, antwortete kein Wort und vergaß den Lärm wie den Artikel. Aber die Regierung vergaß ihn nicht; ist doch ein Mann, der von Deutschland spricht, ohne es zum Kriege herauszufordern, ein äußerst gefährlicher Internationaler. Herr von Gourmont wurde abgesetzt. Er wollte vor seinem Abgange wenigstens das Thatsächliche feststellen; man schenkte ihm kein Gehör. Er verschlimmerte seine Lage noch durch das Eingeständnis, daß er das Andenken des einstmaligen Vorlesers der Kaiserin Augusta, Jules Lafargue, verehere. Er würde also auch den nicht erschossen haben, der doch gewiß ein Spion war, so wenig wie Goethe oder irgend einen Deutschen! Wessen hat man sich von einem solchen Bibliothekar zu versehen? Herr von Gourmont wurde ohne Gnade und Barmherzigkeit entlassen. Sein Nachfolger wird ohne Zweifel ein verabschiedeter Militär sein, der schwört, uns binnen kürzester Frist Elsaß-Lothringen wieder zu verschaffen. Ich höre ihn schon, wie er beim Vorbeigehen vor dem Fach, wo Goethes Werke stehen, mit seiner von Absinth und Patriotismus heiseren Stimme heult: „Lumpenkerl! Preuße! Dir ein Denkmal setzen! Ich . . . auf dich!“ Das ist der richtige Mann für die Stelle!

So weit der Figaro. Mag nun hier der französische Patriotismus richtig geschildert oder nur eine unpatriotische Strömung zum Worte gekommen sein, auf jeden Fall sind solche Auslassungen eines angesehenen Journalisten in einem einflussreichen Blatte ein interessanter Beitrag zur Charakteristik des heutigen Frankreichs und, wie gesagt, ein Trost für so manchen betrübten Deutschen zur Rechten wie zur Linken.

Zum deutschen Unterricht in Deutschland. In dem Beifall eines Einzelnen kann dem Verfasser der Aufsätze über „Sprachdummheiten“ nicht viel gelegen sein. Wenn ich dennoch wünsche, daß meine Zuschrift zu seiner und vielleicht auch der Grenzbotenleser Kenntnis komme, so geschieht das aus zwei Gründen.

Erstens um an einem drastischen Beispiel zu zeigen, wie weit schon die Sprachverunstaltung getrieben wird, und wie nötig es ist, den Kampf gegen Stillschlaffigkeiten und Sprachstümpereien aufzunehmen.

In Karlsruhe ist an den Mädchenschulen ein Lehrbuch in Gebrauch, das den Schülerinnen zur rationellen Führung eines Haushalts Anleitung giebt: ein durchaus lobenswertes Schriftchen, wenn sich auch der Zweck vielleicht nicht in dem Maße erreichen läßt, wie es sich der Verfasser vorstellt. Aber was allein das Titelblatt an Genialität des Ausdrucks leistet, ist das Ungeheuerlichste, was mir bis jetzt in dieser Art vorgekommen ist. Es ist nämlich ein Lehrbuch für weibliche Schulen und Familien! Weibliche Schulen — so schreibt ein Lehrer für Mädchenschulen! Aber das möchte noch hingehen. Für Leute von nicht zu zartem Sprachgewissen liegt vielleicht eine gewisse Autorisation dafür in den ähnlichen, häufig gebrauchten Bildungen wie weibliche Feder für Frauenfeder u. s. w. Aber weibliche Familien? Was ist das? Dem Gedanken nach eine lächerliche *contradictio in adjecto*, aber nach dem zu urteilen, was es bedeuten soll, liegt darin eine stümperhafte Unbeholfenheit, die wahrlich dadurch nicht besser wird, daß es ein Lehrer ist, der sie zur Schau trägt. Wie einfach wäre das Richtige zu treffen gewesen: Lehrbuch für Mädchenschulen und Hausfrauen.

Weibliche Schulen! Wenn man durch den so oft wiederholten Fehler, der in solchen Ausdrücken liegt, stutzig gemacht der Regel nachsinnt, so findet man ein Sprachgesetz, das durch seine feine und tiefe Unterscheidung zwischen zwei verwandten Bildungen in hohem Grade unser Staunen erregt.

Das Adjektivum charakterisirt, das vorgelegte Substantivum klassifizirt einen Begriff. Das Adjektivum giebt eine Eigenschaft, das Substantivum den Ort, die Stelle an, wo der Begriff zu finden ist. Die erste Verbindung giebt inneres Licht, die zweite Sach und Register. Man betrachte: ländliche Sitte und Landessitte, nächtliche Ruhe und Nachtruhe, weibliche Schulen und Mädchenschulen. Die frühe Sonne läßt sich gar nicht sagen, sondern nur die Morgensonne, eben weil Morgen die Sonne nicht charakterisirt, sondern nur Zeitbestimmung ist.

Solche tiefgefaßte Unterschiede verwischen zu wollen, ist eine Sünde gegen den Sprachgenius, für die keine Züchtigung zu schwer ist.

Was aber ist die Ursache dieser von Tag zu Tag stärker um sich greifenden beschämenden Sprachstümperei? Leider liegt der Hauptgrund hierfür sehr tief, nämlich in dem dem Deutschen eigentümlichen Mangel an freier Originalität, in seinem unseligen Hange, nicht das Selbstgedachte, Selbstgefühlte zur Darstellung zu bringen, sondern das, was er zusammengetragen, zusammenstudirt, zusammengelesen hat, wieder in neuer Anordnung von sich zu geben. Eine treffende Parodie dieses leidigen Bestrebens, Bücher zu machen, war einmal in den Grenzboten gegeben, in der Geschichte, wo die Frau für ihren Mann einen „Heinekommentar“ verfertigte. Den Schreibenden fehlt eben die Elternliebe; es sind ja keine eigne, es sind fremde, aufgelesene Kinder, die sie in die Welt schicken, was liegt da an dem Anzug, in dem sie sich präsentiren? Daher der Mangel an Präzision und Wichtigkeit im Ausdruck, daher die erbarmungswürdige Nachlässigkeit,

die ebenso beschämend wirkt, wie der in der ganzen Welt bekannte und verspottete geringe Sinn der Deutschen für Vollkommenheit und wirkliche Eleganz in der Kleidung.

Der zweite Grund, warum ich für diese meine Zuschrift Veröffentlichung wünsche, ist der, weil ich damit die Erörterung der Frage anregen möchte, inwieweit der Schulunterricht an der bellagenswerten Erscheinung schuld ist. Ich müßte meine innerste Überzeugung verleugnen, wenn ich nicht bekennen wollte, daß ich — an den höhern Schulen wenigstens — den gegenwärtigen Unterricht im Deutschen für verfehlt halte. Man bedenke, was für ein Sammelsurium von allen möglichen Wissenschaften sich in den deutschen Stunden zusammendrängt: Prosodie, Poetik, Litteraturgeschichte, litterarische Lektüre, Kunstgeschichte, poetische Psychologie, Philosophie, je nach der Laune des Lehrers auch noch Rhetorik, Deklamatorik, wenn nicht noch Mimik und Schauspielerkunst, die alle mit dem, was man Deutsch nennt, doch nur einen sehr losen Zusammenhang haben. Nach meiner Ansicht soll der Schüler im deutschen Unterricht den Gebrauch der Muttersprache erlernen, um darin Wissen und Gedanken richtig und geläufig zum Ausdruck bringen zu können.

Dazu dienen unsre Aufsätze. Gut, aber welche Systemlosigkeit, welche prahlerische Vielwisserei offenbart sich in den gestellten Aufgaben! Und was ist das Ergebnis dieser Bemühungen? Eine so klägliche Unbeholfenheit in der Anwendung der Muttersprache bei allen Angelegenheiten, wie sie der Tag mit sich bringt, daß jeder Reporter mit dem Gefühle souveräner Überlegenheit auf sie herabsieht, und wahrlich nicht mit Unrecht! Was muß wohl ein Schüler, der hintereinander die Themata zu behandeln hat: das Laplace'sche Weltsystem, der Einfluß der mittelalterlichen Mystik auf Wolfram von Eschenbach's Parzival, der Mann strebt nach Freiheit, das Weib nach Sitte, denken, was beim Aufsatz die Hauptsache sei? Eignes Urteil, eigne Auffassung! Die kann er der gestellten Aufgabe gegenüber gar nicht haben. Keines, richtiges Deutsch? Warum sucht man denn deshalb so abstruse, fernliegende Fragen? Also das Wissen, die „allgemeine Bildung,“ dieser verderbliche, wahrhaft fatale Begriff, hinter den sich alles flüchtet, was der Forderung der Gründlichkeit, d. h. des tiefen Verständnisses, entgegen will, der überall der Herd der Flachheit und des getrosten Absprechens über Unverständnes ist und so recht als Zeichen unsrer Zeit gelten kann.

Damit ein Gedanke, ein System von Gedanken mitteilbar sei, ist es noch lange nicht genug, daß es im Kopfe vorhanden ist. Es muß erst umgeossen werden, muß seine innere Verbindung auf andre Weise suchen, als so, wie es sie im Kopfe hat. Hier gilt das Gesetz der Ideenassoziation, dort das Gesetz des logischen Zusammenhanges. Denn die Sprache ist das Gewand der Logik. Damit es sich aber in die neue Verbindung bequeme, muß es umdestillirt werden, wodurch der rein geistige Gehalt zum Vorschein kommt, der Bodensaß aber zurückbleibt. Jeder Sprachschreiber ist ein Erkennungszeichen dafür, daß dieser Prozeß nicht vollkommen vor sich gegangen ist, sondern dem Destillat noch Bodensaß beigemischt bleibt. Oder um mich gewöhnlicher auszudrücken, die Darstellung eines Gedankens hat zur Vorbedingung, daß er seinen subjektiven Charakter ablege und das Gepräge objektiver Klarheit annehme. Damit das aber möglich sei, muß uns sein Gehalt gründlich bekant sein und wir aller bestehenden Beziehungen uns bewußt werden.

Eine Schulung im Gebrauch der Muttersprache hat nur dann Nutzen, wenn sie den hier angedeuteten Prozeß zum Gegenstand ihrer steten Aufmerksamkeit macht und ihn durch Übungen zu erleichtern sucht. Dann werden aber auch die „Sprach-

dummheiten“ allmählich verschwinden, denn ich wiederhole: sie sind nur ein Zeichen dafür, daß man dieser Umbildung der Gedanken noch keine Aufmerksamkeit geschenkt hat. Sie sind auch wirklich Dummheiten, d. h. Mangel an Unterscheidungsvermögen in jedem einzelnen Falle, fehlende Einsicht, daß das Geschriebene noch die Spuren des subjektiven Zusammenhanges trägt, der frei ist von logischen und sprachlichen Fesseln, aber auch nicht für andre, d. h. für den Leser, geltend gemacht werden kann.

Dem deutschen Unterricht, wie er bis jetzt besteht, kann der Vorwurf nicht erspart bleiben, daß er seine Aufgabe zum Teil verkennt, daß er das Hauptgewicht darauf legt, den Inhalt der Aufsätze möglichst hoch zu spannen, den Stoff so weit herzuholen, daß ihn der Schüler aus eignen Mitteln gar nicht beibringen kann, und dadurch die Ursache der Vernachlässigung der Form zu sein, die wir so schmerzlich und zu unsrer Beschämung so häufig empfinden.

Wenn der deutsche Aufsatz, wie es der Kaiser will, Mittelpunkt des Gymnasialunterrichts werden soll, so ist es umso nötiger, den Schwerpunkt des Deutschen auf das zu legen, was hier angedeutet worden ist. Dann auch wird es möglich sein, in die Sache selbst Ordnung, System, Fortschritt und wirkliches Wissen zu bringen; sonst, befürchte ich, verliert der Lehrplan einige Fächer und erreicht damit gar nichts, nämlich ein ausgebreiteteres Maß der üblichen „allgemeinen Bildung.“

In Frankreich ist der Stil ein Kultus, der sogar seine Märtyrer hat, behauptet ein französischer Schriftsteller; möge er wenigstens in Deutschland ein Unterrichtsgegenstand werden! Es thut not.

Karlsruhe

f. Geuer

Vereinschriften. Es giebt zahllose wissenschaftliche Vereine in Deutschland, die Vereinschriften drucken lassen. Man denke nur an die Geschichts- und Altertumsvereine, die jetzt fast in allen größern und auch in vielen kleinern Städten bestehen. Leider ist das, was in solchen Vereinschriften veröffentlicht wird, für die Wissenschaft so gut wie verloren, und das ist doch zu bedauern. Denn wenn sich auch darunter viel Spreu, viel Unbedeutendes und Kleinliches befinden mag, so fehlt es doch auch nicht an vortrefflichen, fleißigen, ergebnisreichen Arbeiten, mit denen manchem Forscher, der auf demselben Gebiete thätig ist, ein großer Dienst erwiesen werden könnte. Aber — er lernt sie gar nicht kennen. Und daran ist nur die verkehrte Art und Weise schuld, wie solche Vereinschriften verbreitet werden. Die Vereine nämlich, die einunddasselbe wissenschaftliche Gebiet bebauen, stehen unter einander in „Schriftenaustausch,“ d. h. jeder Verein sendet seine Veröffentlichungen umsonst an alle ähnlichen Vereine und erwartet dafür, daß diese auch ihre Veröffentlichungen ihm regelmäßig zusenden. So häuft sich in den Vereinsbibliotheken eine Unmasse solcher Vereinschriften auf, aber irgend welchen Nutzen gewährt dieser Haufe niemand. Vielen Vereinen fehlt es schon an dem nötigen Raum, an dem nötigen Geld und an den nötigen Arbeitskräften, die eingegangenen Vereinschriften zu ordnen, einbinden zu lassen, zu verzeichnen und so aufzustellen, daß sie bequem zu benutzen sind. Nichts ist vollständig da, bald fehlt hier, bald da ein Heft, die einzelnen Hefte liegen womöglich in Pakete zusammengeschnürt auf dem Fußboden, braucht man eins, so ist niemand da, der es einem herausgäbe, man muß warten, bis die Vereinsbibliothek geöffnet ist, was vielleicht einmal in der Woche ein oder zwei Stunden lang der Fall ist. Der „Bibliothekar“ des Vereins ist, wie alle andern Mitglieder, ein vielbeschäftigter Mann, der sich nur nebenbei und ganz gelegentlich ein Stündchen der Bibliothek

widmen kann, und dem man nicht zumuten kann, zu jeder beliebigen Stunde litterarische Wünsche zu befriedigen. Wie vieles verstäubt und verkommt aber auch ganz unbenutzt in solchen Vereinsbibliotheken, namentlich wenn die Vereine, wie gerade unsre Geschichts- und Altertumsvereine, rein lokalen Charakter haben! Was fragt der, der sich mit der Geschichte Hamburgs beschäftigt, nach der Geschichte Wiens? Was fragt ein Altertumsfreund in den Rheinlanden nach den Kunstdenkmalern Schlesiens? Der größte Teil von allen solchen Vereinsveröffentlichungen — das kann man getrost behaupten — wird von den Vereinen an Stellen verschwendet, wo sie niemand braucht, niemand sucht. Dort aber, wo sie oft gesucht werden, sind sie fast nie oder doch nur zum allergeringsten Teile zu finden: an den großen öffentlichen Bibliotheken, den Staatsbibliotheken, den Universitätsbibliotheken, den größern Stadtbibliotheken. Keine einzige dieser Anstalten ist in der Lage, die deutschen Vereinschriften aus eignen Mitteln auch nur mit Auswahl anzuschaffen, geschweige denn irgend welche Vollständigkeit darin zu erstreben. Viele werden so gut wie nichts davon haben. Ist das nicht ein Stück verkehrter Welt?

Was ich mit diesen Zeilen anregen wollte, ist das, daß die wissenschaftlichen Vereine in Zukunft bei der Verteilung ihrer Vereinschriften vor allen auch die öffentlichen Bibliotheken bedenken möchten. Sie brauchten die Auflage nur um hundert Exemplare zu erhöhen, so könnten alle großen Bibliotheken Deutschlands, die etwa in Frage kämen, berücksichtigt werden. Freilich könnten die Bibliotheken den Vereinen keine Gegengeschenke machen, wenigstens nicht alle und nicht regelmäßig; aber man sollte doch meinen, daß es den Vereinen weniger darauf ankommen müßte, Gegengaben nutzlos bei sich aufzuspeichern, als ihre eignen Gaben dankbar benutzt zu sehen. Das kann aber nur an unsern großen öffentlichen Bibliotheken geschehen.

Der Altreichskanzler ist die neueste Erfindung unsrer immer geistreicher werdenden Zeitungssprache, er wird seit einigen Wochen aus einer Zeitung in die andere gegeben, und jede, die ihn zum erstenmale bringt, strahlt augenscheinlich vor Vergnügen über den wundervollen Witz, den sie ihren Lesern damit vorsetzt. Das Wort ist gebildet nach Altweibersommer, Sauregurkenzeit, Armesünderglocke, Liebfrauenmilch, Gutleuthaus u. ähnl. In allen diesen Wörtern bezieht sich das voranstehende Eigenschaftswort immer nur auf die erste Hälfte der nachstehenden Zusammensetzung, nie auf die ganze Zusammensetzung: die Armesünderglocke ist nicht die arme Sünderglocke, sondern die Glocke der armen Sünder. Der Altreichskanzler ist also nicht, wie sich der geistreiche Erfinder eingebildet hat, der alte Reichskanzler (wie der Altmeister der alte Meister), sondern der Kanzler des alten Reiches. Bismarck war aber der Kanzler des neuen Reiches, das er uns geschaffen hat. 's ist nur gut, daß sich solche alberne Geistreichelei fast regelmäßig überschlägt und durch sich selber zu Falle kommt. Die Sucht, dem Einfachen, Natürlichen und Vernünftigen in der Sprache aus dem Wege zu gehen, durchaus etwas Besondres, Apartes, noch nie Dagewesenes sagen zu wollen, wird immer greulicher. In einer Lebensbeschreibung Bismarcks, die mir kürzlich in die Hand kam, trug gleich das erste Kapitel die Überschrift: Unter dem Zeichen des Eisenkreuzes. Ist es nicht geradezu eine Frivolität, aus unserm teuern, für alle Zeiten der vaterländischen Geschichte angehörenden und, wie man glauben sollte, für alle Zeiten unantastbaren eisernen Kreuz aus bloßer Originalitätsjucht ein Eisenkreuz zu machen? Der Mensch verdiente doch — na, ich will nicht sagen, was er verdiente!

Alfred von Arneth und der Thran. Wer noch nicht wissen sollte, was „geistreich“ ist, dem können wir es jetzt an einem Beispiele deutlich machen. Der Historiker Alfred von Arneth in Wien hat für seine Freunde eine Selbstbiographie drucken lassen, aus der vor allem das eine hervorzugehen scheint, daß sein Lebensweg ihn ziemlich mühelos stetig aufwärts zu allerlei Ämtern und Würden geführt hat. Eine lange Besprechung dieses Buches in einer Wiener Zeitung hebt nun folgendermaßen an. „Die Küste von Neufundland wird von der Schifffahrt gemieden, weil dort das »Sand=Eiland« mit seinen sturmgepeitschten Fluten als Grab unzähliger Fahrzeuge droht. Einmal landete dennoch ein Walfischfänger ohne Havarie, weil er seine Thranfässer geopfert, ihr Öl in die stürmischen Fluten gegossen und sich eine glatte Wasserfläche bereitet hatte. Über sich selbst zu schreiben ist die schwierigste Aufgabe, weil man zwischen Selbstanklagen und Selbstlob hin- und hergeworfen wird. Nur ein harmonisches Naturell zieht sich gleich jenem Walfischfänger aus der Schwierigkeit, sodaß die aufgeregtesten Fluten des Lebens und der Kritik ihm nichts anhaben.“ Der ununterrichtete Leser wird glauben, mit diesem Bilde sei es auf eine Verspottung des Buches abgesehen. Aber weit gefehlt! Herr von Arneth wird mit Komplimenten überschüttet und soll sich augenscheinlich auch durch den Vergleich seiner Darstellungsweise mit einem Thranfasser geschmeichelt fühlen. Weiterhin finden wir folgende nicht minder köstliche Parallele. „In einer Vision sieht der Prophet Ezechiel ein weites Weinhaus sich aufthun, doch der Geist rauscht darüber hin und bekleidet die dürren Knochen mit Fleisch und Adern und Haut, bis sie zu leben beginnen. Ähnlich thut sich das Archiv auf, ein Abgrund von vergilbtem Papier; doch der rückwärts gewendete Prophet, der Geschichtschreiber, erweckt aus dieser toten Vergangenheit lebensvolle Gestalten.“ Welcher Rationalität der ungenannte Verfasser dieser ebenso „tiefen als brillanten“ Sätze angehört, kann wohl nicht zweifelhaft sein. Aber leider werden die in solchem Stil geschriebenen Blätter auch von andern gelesen und verderben langsam, aber gründlich den Geschmack.



## Litteratur

Der internationale Sozialismus von 1885 bis 1890. Von L. Winterer, Pfarrer und Kanonikus in Mülhausen im Elsaß, Mitglied des deutschen Reichstages. Genehmigte Übersetzung aus dem Französischen von Johannes Berg. Köln am Rhein, F. P. Bachem, 1890

Wer sich über die Geschichte der sozialistischen Bewegung in dem angegebenen Zeitabschnitt unterrichten will, der findet hier das Thatsächliche: Kongreßverhandlungen, Kundgebungen, amtliche Berichte der deutschen Regierungen, Geheimbundprozesse u. s. w. nach Staaten geordnet ziemlich vollständig beisammen. Ein zweiter kürzerer Teil ist dem Anarchismus gewidmet. Die Berichterstattung des Verfassers läßt eine tiefere Einsicht in das Wesen der sozialen Bewegung nicht erkennen; sie bekundet jene ganz äußerliche und mechanische Auffassung, die man wohl bei einem Polizeibeamten, aber nicht bei einem Pfarrer natürlich findet. Im dritten Teile